

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

52 (24.12.1858) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten.

№ 52. Erste Beilage zum Schwarzwälder Bote vom 24. Dezember 1858.

Der entlassene Sträfling.

(Fortsetzung.)

3.

In einem Augenblicke war die ganze Bevölkerung des Dorfes auf dem Schauplatz der Feuersbrunst versammelt. Jeder bemitleidete die unglückliche Familie, welcher das brennende Haus gehörte, jeder hatte den besten Willen, den Flammen Einhalt zu thun; aber einerseits fehlte es an den geeigneten Mitteln zum Löschen des Feuers, andertheils wurde der Erfolg der Bemühungen durch die bei solchen Gelegenheiten unvermeidliche Verwirrung und durch die Unerfahrenheit der herbeigeeilten Menge vereitelt.

Da änderte sich plötzlich die Scene.

Der Fremde, welcher für einen Augenblick sich entfernt hatte, um nach der Kirche zu laufen und die Sturmglocke zu läuten, erschien wieder in der Mitte der herbeigeeilten Menge und leitete diese zu verständiger Hilfsleistung an.

Außer Frau Lambert hatte Niemand bisher diesen Mann gesehen, und dennoch hörten Alle auf seine Stimme, welche bald befehlend, bald ermahnend erklang, dennoch ahmten Alle ihm nach, der mit gutem Beispiele voranging.

Ketten wurden nach den verschiedenen Brunnen des Dorfes gebildet; eine Leiter, Aerte, Sägen wurden herbeigebracht, und der Fremde stieg zuerst auf das brennende und schon einstürzende Dach, um den brennenden Theil von dem noch verschont gebliebenen zu trennen.

Zwei junge Zimmerleute wurden bald durch seinen Muth befeelt und folgten seinem Beispiele, so daß in Folge der vereinten Bemühungen eine große Wand schnell unter dem Jauchzen der Menge niedersank.

Das Feuer war abgegränzt, und es handelte sich nur noch darum, den Schaden des Feuers an dem brennenden Theile der Gebäude möglichst zu mindern.

Das Haus, welches von gänzlicher Vernichtung errettet war, gehörte einem reichen Bauern von Bellecroix, Namens Berry. Das Feuer war in einer Scheuer angekommen, welche an das Zimmer gränzte, in dem er mit seiner Familie und seinen Diensthoten das Abendbrod verzehrte. Zu schnell von den Flammen überrascht, hatten sie nur noch Zeit gehabt, zu entfliehen. Herr Berry hatte seine Besinnung so sehr verloren, daß er nicht wußte, was um ihn her vorging, und eben so wenig sah, daß das Feuer bereits in bestimmte Gränzen eingeschränkt sei. Seine Frau und seine Kinder waren so erschreckt, wie er, und umstanden ihn regungslos und stumm. Als der muthige Fremde zu ihnen trat, um sie zu fragen, ob der brennende Theil des Hauses nichts Werthvolles enthalte, konnte er nur unzusammenhängende Worte von ihnen erlangen. Der Fremde wollte seine Frage wiederholen, als eins von den Kindern des armen Landmanns seinen Mund öffnete und fragte:

„Mama, wo ist denn meine Schwester Marie?“

Die Mutter erhob ihr auf die Brust gesunkenes Haupt, zählte mit den Augen die Kinder, welche sich um sie drängten, rief ein Geheul der Verzweiflung aus und schrie:

„Deine Schwester! — sie ist dort oben!“

Dann sank sie ohnmächtig nieder.

„Dort oben! —“ das war in dem ersten Stod des brennenden Hauses; die Flammen waren bereits seit einigen Augenblicken in dasselbe eingedrungen.

Der Fremde verlor keine Zeit mit Fragen, auf welche doch Niemand geantwortet haben würde, da es der unglücklichen Familie an Geistesgegenwart gebrach. Er ergriff vielmehr von Neuem die Leiter, legte sie gegen ein Fenster, dessen Scheiben bereits unter der Hitze der Flammen gesprungen waren, stieg an derselben mit einer Gewandtheit hinan, welche nur mit seiner schnellen Entschlossenheit verglichen werden konnte, schlug mit einem Faustschlage den schon halb verbrannten Rahmen des Fensters ein und verschwand in einem Wirbel von Rauch und Flammen.

Ein Geschrei des Grausens und der Bewunderung wurde unter der Menge laut, die meist aus Verwandten oder Freunden Berry's bestand, von denen aber dennoch Niemand das zu thun gewagt haben würde, was dieser Allen unbekannte Mann vollbrachte.

Mehrere Minuten vergingen, und der Fremde erschien nicht wieder. Die Zuschauer verstummten, als hätten sie auf das horchen wollen, was innerhalb des brennenden Gebäudes vorging. Allein sie vernahmen nur das unheimliche Knistern des brennenden Holzes und das noch unheimlichere Krachen der einstürzenden Wände.

Und die Menge war in einem solchen Grade ergriffen, daß Niemand bemerkte, wie die Leiter anbrannte. Man bemerkte das erst dann, als dieselbe bereits von den Flammen verzehrt war und zusammenbrach.

In demselben Augenblick zeigte sich der Fremde an einem Fenster. Flammen züngelten vor ihm, Flammen umgaben ihn, Flammen verfolgten ihn und ließen nur sein Antlitz schauen, von welchem ein erhabener Ausdruck des Muthes und der Selbstaufopferung strahlte.

„Die Leiter!“ rief er mit donnernder Stimme.

„Sie ist verbrannt!“ antwortete die Menge.

„Betten! Betten!“ rief da der Fremde; „ich habe das junge Mädchen!“

In einem Augenblick erhob sich eine Pyramide von Betten unter dem Fenster. Der Fremde ließ sorgsam das in eine wollene Decke gefüllte junge Mädchen auf die Betten hinabfallen und sprang dann leicht hinterdrein.

Während man das endlich gerettete junge Mädchen zu der noch immer ohnmächtigen Mutter trug, verschwand sein Erreter. Bald darauf stürzte das ausgebrannte Gebäude zusammen.

Wir werden die friedlichen Bewohner von Bellecroix, die für einige Augenblicke den regelmäßigen Gewohnheiten ihres täglichen Lebens entzissen waren, in ihre Wohnungen zurückkehren lassen; wir werden die Familie Berry ihren Trost wegen des erlittenen Unglücks in dem Gedanken an das weit grausigere Unglück, dem sie entgangen war, suchen und finden lassen; wir werden eben so wenig dem Fremden folgen, der mit verletztem und ermattetem Körper, aber zufriednem Herzen in das Gasthaus zurückgekehrt war, und dagegen unsere Leser sofort in das Arbeitszimmer des Herrn Maire führen.

Es war an dem Tage nach dem von uns erzählten Ereignisse. Der Maire hieß Chevalier von Peyrac.

Er war ein alter Emigrirter, welcher einer der ältesten Familien der Dauphiné angehörte, die zwei oder drei Jahrhunderte dem Vaterlande und dessen Königen treu und ohne Ehrgeiz gebient, aber sich auch dadurch zu Grunde gerichtet hatte.

Vor der großen Katastrophe von 1789 war der Chevalier von Peyrac Oberst, Ritter des Ludwigs-Kreuzes und Liebhaber der Prinzen der königlichen Familie gewesen.

Dennoch war es ihm bei der Rückkehr der Bourbons nicht im Entferntesten eingefallen, nach Paris zu gehen und um ein Amt anzubalten.

Als Monsieur, der Graf von Artois, sich den Einwohnern von Valence im Jahre 1814 zeigte, wurde ihm nebst andern Maires des Departements auch der Chevalier vorgestellt.

Da sagte der königliche Prinz mit huldvoller Herablassung zu ihm:

„Guten Tag, Peyrac!“

Der würdige Edelmann betrachtete diese Worte als eine mehr als überreichliche Belohnung seiner langjährigen Dienste.

Er würde geglaubt haben, daß er sich entehre, wenn er noch etwas anderes von einer Familie verlangen wollte, welche die Namen ihrer alten und treuen Diener nicht vergessen hatte.

Wie fast alle bejahrten Personen, war der Chevalier von Peyrac stets früh am Morgen wach, und am Morgen nach der Feuerbrunst war er schon mit Sonnenaufgang in seinem Garten, obgleich er der Letzte auf der Brandstätte gewesen war.

Eine alte Magd meldete ihm, daß ein Fremder in seinem Arbeitszimmer auf ihn warte.

Der Chevalier beeilte sich, in das Haus zurückzukehren, denn er betrachtete die Höflichkeit als eine der Pflichten seines Amtes, und die Emfigkeit als eine der Pflichten eines höflichen Mannes.

Der Mann, welcher ihn erwartete, war der Fremde, den wir am vergangenen Abende kennen lernten.

Herr von Peyrac erkannte ihn sofort als den Mann, welcher sich so heldenmüthig während der Feuerbrunst benommen hatte. Daher rebete er denselben sofort an, ohne ihn zu Worte kommen zu lassen:

„Es freut mich, Sie zu sehen, mein braver Mann, und ich wollte Sie eben aussuchen lassen, um Ihnen den Brief mitzutheilen, den ich in Bezug auf Sie an den Unterpräfect geschrieben habe, damit mich derselbe ermächtigt, Ihnen eine Belohnung aus unsern für unvorhergesehene Fälle reservirten Fonds auszugahlen.“

„Ich bedarf dieser Belohnung nicht, da ich das Glück gehabt habe, das junge Mädchen zu retten,“ antwortete der Fremde mit einer ernsten und sanften Stimme; „und wenn ich Sie so früh am Morgen belästige, so geschieht das nicht wegen der gestrigen Vorfälle, sondern wegen dieser Schrift hier.“

Während er diese letzten Worte aussprach, zog er ein Papier aus seiner Tasche und überreichte dasselbe dem Herrn von Peyrac.

Kaum hatte der Chevalier die Augen auf die Schrift gerichtet, als seine Züge den Ausdruck des Wohlwollens verloren, welchen dieselben vorher gezeigt hatten. Dennoch lag nicht die entfernteste Härte in seiner Stimme, als er bei der Zurückgabe der Schrift zu dem Fremden sagte:

„Sie sind hier in eine Gegend gekommen, mein Freund, in welcher fast nur gute Menschen wohnen, und es wird nur von Ihnen abhängen, die guten Beispiele zu benutzen, welche Sie sehen werden. Was mich betrifft, so können Sie von jetzt an auf meine Gerechtigkeit, später vielleicht auch auf meine Gunst rechnen.“

„Die Gerechtigkeit braver Menschen ist mehr werth, als ihre Gunst,“ sagte der Fremde mit einer Mischung von Achtung und Stolz; „nur um das Eine bitte ich, daß man mich nach dem beurtheile, was ich thun werde, ohne auf das zu achten, was ich bin.“

„Es wird Ihnen Mühe machen, das von der menschlichen Schwäche zu erlangen, mein Freund,“ antwortete der gute Beamte; mit der Zeit werden Sie indeß über alle Vorurtheile obliegen, und ich werde Ihnen mit meiner ganzen Kraft helfen, wenn ich das kann, ohne mein Gewissen zu verletzen.“

Der Fremde wollte eben antworten, als sich die Thür des Zimmers öffnete und ein zweiter Besucher eintrat.

Der Maire ging ihm entgegen und sagte zu ihm:

„Nun! mein armer Berry, wie geht es Ihnen? Haben sich Cuere Frau und Cuere Tochter von dem gestrigen Schreden erholt?“

„Noch schlafen Alle, Herr Chevalier, und ich hoffe, daß sie heiter erwachen werden. Gott sei gedankt! unser Unglück ist unbedeutender gewesen, als wir anfangs glaubten; aber wäre es auch noch hundert Mal größer gewesen, so würde ich mich doch nicht beklagen. Haben wir doch unsere kleine Marie gerettet!“

„Hier ist ihr Retter,“ sagte der Maire und zeigte mit der Hand nach dem Fremden, welcher sich der Thür zu nähern suchte.

„Wie! Sie sind es!“ rief der Landmann aus; „und Sie wollten sich entfernen, während ich gekommen bin, um mich zu erkundigen, wo ich Sie würde finden können? Als ob Sie nicht wüßten, wie viel ich Ihnen danke, edler Mann, der Sie das eigne Leben in Gefahr setzten, um das Kind den Flammen zu entreißen, welches die Freude meines Hauses und der Stolz meiner weißen Haare ist!“

„Danken Sie mir nicht,“ sagte der Fremde, indem er eine Thräne abtrodnete, welche in seinen Wimpern zitterte; „wohl aber lassen Sie uns gemeinschaftlich Gott danken, daß er ein so großes Unglück von Ihnen abwandte und mir erlaubte, das Werkzeug seiner Güte zu seyn.“

„Kann ich nichts für Sie thun?“ fragte der Landwirth, indem er mit seinen Händen den kräftigen Arm umfaßte, welcher sein Kind gerettet hatte.

„Sie können viel für mich thun,“ antwortete der Fremde und schlug die Augen nieder; „ich bin Tagelöhner, Sie sind Ackermann, — geben Sie mir Arbeit, damit ich mir mein tägliches Brod erwerben kann. Bevor Sie mir aber antworten, muß ich Ihnen noch sagen, daß ich ein armer freigelassener Sträfling bin, der in Ihr Dorf gesandt ist, um hier unter polizeilicher Aufsicht zu leben.“

Der Landmann trat drei Schritte zurück und ließ sein Haupt auf seine Brust sinken.

„Ist es zu viel verlangt, wenn ich Sie bitte, diese Arme zu beschäftigen?“ fuhr der Fremde mit einiger Bitterkeit fort und zeigte dabei seine Arme, an denen zahlreiche Brandwunden zu sehen waren.

„O nein! es ist nicht zu viel,“ antwortete der Landmann, „aber ich wollte Ihnen weit mehr anbieten und erkenne nun mitummer, daß ich nicht mehr für Sie thun kann, als ich für jeden Andern thue, der sich an mich wendet.“

Ein Lächeln schwebte über die Lippen des Sträflings.

Herr von Peyrac nahm nun das Wort:

„Brav so, Vater Berry,“ sagte er, „und ich hatte nicht weniger von Ihrem guten und edlen Herzen erwartet. Sie können jetzt diesem armen Manne fast eben so viel wiedergeben, wie Sie von ihm empfangen haben, denn Ihre Gunst wird ihm das Wohlwollen seiner Mitmenschen wieder verschaffen, vorausgesetzt, daß sein Benehmen, ermuntert durch Ihr Beispiel und

geleitet durch Ihren Rath, ihm die Achtung gegen sich selbst wiedergibt. Wissen wir übrigens, ob die Strafe, welche er erduldet hat, nicht ein Irrthum der menschlichen Gerechtigkeit war? Ueber dem Gesetze, welches nach dem Anschein verdammt, steht Gott, der freisprechende Gott, weil sein Blick in das Innere der Herzen dringt; und selbst über der Unschuld steht noch die Reue, diese heilige Freude des Himmels und große Erbauung der Erde. Und Sie, mein Freund," fuhr er dann gegen den Sträfling gewandt fort, "danken Sie dem Himmel, der dem Mörder erlaubt hat, ein Leben zu retten, um das wieder zu erkaufen, welches er seinen Leidenschaften opferte. Sie werden inmitten einer arbeitssamen Bevölkerung, bei einer achtungswerthen Familie leben; lernen Sie Arbeitsamkeit und Tugend von ihr, Sie stehen kaum in der Mitte Ihres Lebens; es hängt also noch von Ihnen ab, ob Sie dereinst die Achtung Ihrer neuen Mitbürger mit in das Grab nehmen wollen."

Berry drückte die Hand des Fremden mit Herzlichkeit.

Dieser — wir werden ihn fortan Giacomo Sarti nennen — antwortete:

"Ich danke Ihnen, Herr Maire, ich danke Ihnen! Zum ersten Male seit zwanzig Jahren habe ich wieder tröstende Worte gehört. Es kommt mir nicht zu, mich einen Unschuldigen zu nennen, aber ich könnte wenigstens beweisen, daß ich zu entschuldigen war. Allein, was würde das nützen? Meine beste, meine einzige Empfehlung kann meine künftige Führung seyn, denn ich komme von einem Orte, welcher die als Verbrecher wieder ausspeit, welche er tadelloß empfing."

Dann wandte er sich gegen den Landmann und fuhr fort:

"Jetzt bin ich bereit, Ihnen allenthalben hin zu folgen und Ihnen in allen Dingen zu gehorchen. Eben so werde ich stets bereit seyn, mich wieder zu entfernen, wenn Sie nicht mit mir zufrieden seyn sollten. Derjenige, welcher die Hälfte seines Lebens in der schauerhaften Einsamkeit eines Zuchthauses verlebt hat, kann nicht vor dem Gedanken zurücktreten, jeden Abend ein neues Obdach für die Nacht suchen zu müssen. — Lassen Sie uns nun gehen; die Feuersbrunst wird dafür gesorgt haben, daß es an Arbeit bei Ihnen nicht fehle." (Schluß folgt.)

Zustand der Erde vor Erschaffung des Menschen.
(Fortsetzung.)

Zu den plutonischen Gesteinen gehören vorzugsweise Granit, Porphyry, Basalt, Grünstein, Lava; mit Unrecht nannte man sie früher Urgesteine und bezeichnete sie gewissermaßen als das ursprüngliche Gerippe, als den festen Kern der Erde, während ihr Ausbruch und in Folge dessen ihre Verhärtung und eigentliche Steinwerdung erst stattfinden konnte, als sich erst eine feste Erdrinde gebildet hatte und sie hiernach theilweise den jüngsten Erdperioden angehören. Die einfache Betrachtung der folgenden Figur wird Dies klar machen: stellen wir uns den Durchschnitt eines Gebirges wie folgt vor:



so wird es Niemandem einfallen, zu vermuten, daß sich erst der Granit a a a gebildet, also z. B.:



und daß sich dann erst auf den Selten die geschichteten Steine b c d e f angelegt, ganz abgesehen davon, daß selbst deren Aus- und Einsprünge ihre frühere Zusammengehörigkeit oft augenfällig darbun.

Die genauesten Untersuchungen und Forschungen über diesen Gegenstand haben die Theorie, die wir hier aufstellen, stets aus's Consequenteste bestätigt und so sind wir denn sogar dahin gelangt, bestimmen zu können, in welchen Perioden die verschiedenen Gegenden Land oder Meer gewesen, sowie, wann sich die einzelnen Gebirge — denn diese sind keinesweges alle gleichzeitig entstanden — emporgehoben, wobei sich denn gezeigt hat, daß gerade die höchsten Gebirge der Erde, wie z. B. das Andesgebirge in Amerika, erst in den letzten Perioden entstanden sind.

Worauf die Wissenschaft solche lähne Schlüsse stützt und wie sie

sich verweisen kann, zu behaupten, wann das eine und wann das andere Gebirge entstanden, wollen wir unseren Lesern noch klar zu machen suchen.

Denken wir uns der Deutlichkeit halber nur ganz einfache Verhältnisse; stellen wir uns z. B. den Durchschnitt eines Gebirges vielleicht wie folgt vor:



Nehmen wir an, a sei Granit, b Grauwade, c Rothliegendes, d Keuper, e Kreide, f Molasse, so können wir mit voller Gewisheit behaupten, daß die Hebung des Gebirges erst nach der Bildung des Rothliegenden (c), aber vor der Bildung des Keupers (d) stattgefunden, und zwar deshalb, weil nur die Schichten von unten bis zum Rothliegenden sich als gehobene zeigen, die anderen aber horizontal, also noch in dem Zustande, in welchem sie sich abgesetzt, gebildet haben, liegen. Hätte die Erhebung früher stattgefunden, so konnte das Rothliegende nicht mit gehoben, — wäre sie später eingetreten, z. B. nach der Bildung des Keupers, so wäre auch dieser mit gehoben worden. Allerdings liegt die Sache nicht überall so einfach, auch sind die Fälle sehr häufig, wo eine mehrmalige Hebung in verschiedenen Perioden stattgefunden hat, wodurch schon wieder ganz andere Verhältnisse eintreten, aber das Grampel bleibt im Grunde dasselbe, nur daß aus der Regel-Verirrung vielleicht eine Kettenrechnung von vielen Gliedern geworden, das Resultat aber muß immer stimmen und wir hoffen, daß auch unseren Lesern dessen Richtigkeit einleuchten wird. (Schluß folgt.)

Compaß und Senkblei zur glücklichen Reise durch das klippenvolle Meer dieses Lebens.

(Fortsetzung.)

169tes Kapitel.

Gegen Schmeichelei.

Nie laß dich zu niederträchtiger Schmeichelei herab, um entweder Wohlthaten zu erschießen oder für den empfangenen Schutz auf unedle Weise dich zum Sklaven eines schlechten Mannes zu machen. Wo Pflicht und Rechtschaffenheit es fordern, da müsse dein Mund nie zum Unrecht schweigen, und keine Art von Bestechung die Stimme der Wahrheit zum Schweigen bringen. — Gegen Schmeichler, besonders gegen die von feinerer Art, soll man seines eigenen Gefühls wegen auf seiner Hut seyn. Sie verderben uns von Grund aus, wenn wir unser Ohr an ihren Sirenen Gesang gewöhnen. Dann wollen wir ohne Unterlaß geschmeichelt und geliebt seyn, finden die wohlthätige Stimme der Wahrheit nicht harmonisch genug, und vernachlässigen und versäumen die treuern, bessern Freunde, die uns aufmerksam auf unsere Fehler machen wollen. — Um nicht so tief zu fallen, wasser man sich mit Gleichgültigkeit gegen die gefährlichen Lockungen der Schmeichelei; man fliehe vor dem Schmeichler wie vor dem bösen Feinde. Allein dies ist nicht so leicht, wie man wohl glaubt; es gibt eine Art, Sühigkeiten zu sagen, die das Ansehen hat, als wollte man gerade das Gegentheil thun. Der schlaue Schmeichler, der keine schwache Seite findet hat, wird, wenn er dich für zu verständig hält, um nicht die größern Schlingen dieser Art für zu gefährlich zu erkennen, dir nicht immer Recht geben; er wird vielmehr dich tadeln, er wird Dir sagen, daß er nicht begreifen könne, wie ein so edler und weiser Mann, wie du seist, sich einen kleinen Augenblick auch einmal habe vergessen können; er hätte geglaubt, so etwas könne nur gemeinen Leuten von seinem Schlage begehren. (Fortsetzung folgt.)

Goldförmner.

Recht thun und edel seyn und gut,
Ist mehr als Gold und Gut!
Da hat man immer guten Muth
Und Freuden um sich her;
Ist immer mit sich selber ein,
Daß kein Geschöpf und Fürchtet kein.
Die Vergangenheit zu vergessen, die Zukunft der Vorsetzung heimstellen, und nur die gegenwärtige kurze Frist des Lebens mit dem ewigen Gesetze der Heiligkeit, und den Vorschriften der Gerechtigkeit in Uebereinstimmung bringen, dies sei unser einziger und ernstlicher Voratz.

Laß keinen Tag anfangen oder vergehen, ohne dir eine ruhige Zeit zur Andacht, das ist zur Verehrung Gottes und zu Vorsätzen der Fortschreitung auf dem Wege der Tugend zu machen. Die Welt ist voll Gefahren der Verführung. Der tugendhafte Verehrer Gottes muß sich täglich waffnen, und wider seine verirrten Neigungen und die Kraft der bösen Exempel streiten.

Hoffnung.

Wenn in Nacht sich meine Tage hüllen,
Mir kein Stern der Freude mehr erscheint,
Unglücksahnungen die Seele füllen,
Und mein Auge bitt're Thränen weint:
Zittert doch in Ostens tiefem Rand
Noch ein Licht aus einem Himmelsland.

Wenn am Himmel sich die Wetter drängen,
Kalter Regen stürmend niederstiehet,
Finst're Träume mir die Brust beengen,
Und der Schlaf mein Auge nicht mehr schließt:
Bricht doch durch der Wolken düst'res Grau
Hie und da ein lüchtes Himmelsblau.

Stürzen über mich des Unglücks Wogen,
Fliehet mich der falschen Freunde Heer,
Hat die Welt mich um mein Glück betrogen,
Wird des Lebens Bürde mir zu schwer:
Dann erscheint in tiefster Noth der Freund,
Der, Theil nehmend, in mein Unglück weint.

Nahet dann sich meiner Tage Ende,
Hat des Lebens Becher ausgeschäumt,
Reichen mir entgegen ihre Hände,
Die des Lebens Traum schon ausgeträumt:
Schließe ich die müden Augen zu,
Und ich gehe heim zur Himmelsruh'.

Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon I.

(Fortsetzung.)

+ Die Kroatenregimenter.

Napoleon hatte sich Illyrien abtreten lassen, und es ward nun die Organisation dieser Provinzen im Staaterathe zur Sprache gebracht; eine Commission war mit der Berichtserstattung darüber beauftragt. Diese schlug darauf die Auflösung der Kroatenregimenter, welche bekanntlich seit mehr als hundert Jahren militärische Colonien, als ein Damm gegen die Einfälle und Räubereien der Türken, bilden, vor; sie wollte dieselben durch eine Art Nationalgarde ersetzt wissen. Als Napoleon dieses hörte, rief er aus: „Ist man toll? Sind denn die Kroaten Franzosen? Hat man die Vortrefflichkeit, den Nutzen und die außerordentliche Wichtigkeit jener Einrichtung auch ichlig aufgefacht?“ — „Sire,“ erwiderte der Verteidiger des Berichtes, „die Türken werden es jetzt gewiß nicht mehr wagen, ihre Räubereien wieder zu beginnen.“ — „Und warum nicht?“ — „Sire! weil Sie der Nachbar geworden sind.“ — „Nun und weiter.“ — „Sire! sie werden zu große Achtung für Ihre Macht haben.“ — „Ei was! Sire! Sire!“ rief jetzt Napoleon etwas heftig, „was sollen hier die Complimente. Gehen Sie hin, mein Herr, und machen Sie den Türken Complimente. Sie werden Ihnen schon mit Flintenschüssen die Antwort appliciren. Dann mögen Sie kommen, und es mir wieder sagen.“ — Und nun sprach Napoleon das Fortbestehen der Kroatenregimenter aus.

+ Der zehnte August 1793.

Sinkt sprach Napoleon über seine Erlebnisse an dem Tage, als das Volk die Tuilerien erstürmte. Unter anderen sagte er: „Ich war zu dieser Zeit in Paris, und wohnte auf der Mailstraße am Plage des Victoires. Ich hörte die Lärmglode ertönen, und man sagte mir, daß man die Tuilerien stürmte, welches durch den gemeinsten Pöbel geschah. Ich lief schnell nach dem Caroussel-Plage zu Fauvellet, einem Bruder Bourienne's, welcher dort ein Möbelmagazin hatte. Ehe ich jedoch dorthin kam, begegnete ich in der Straße des Petit-Champs einem Haufen abscheulich aussehender Menschen, die einen Kopf auf einer Pike herumtrugen. Sie hielten mich für eine angesehenere Person, da ich ziemlich gut gekleidet war; sie kamen daher auf mich zu und verlangten, daß ich „Es lebe die Nation!“ rufen sollte. Wie man leicht glauben kann, that ich dieses recht gern. Endlich hatte ich das Haus erreicht, und konnte nun Alles, was an diesem Tage vorging, bequem mit ansehen. Beiläufig bemerkte ich übrigens, daß ich nachher, wegen der großen vorgeganenen Veränderungen, daselbe nie wieder finden konnte. Als endlich das Schloß erstürmt war, beeilte auch ich mich, in den Garten einzudringen. Seitdem habe ich viele Schlachtfelder gesehen, aber keines derselben hat mir den Anblick so vieler Leichname dargeboten,

als hier die Massen der Schweizer. Vielleicht hob der beschränkte Raum ihre Zahl mehr hervor oder es mochte auch das Resultat des ersten Eindrucks seyn, den ich auf diese Weise erhielt. Damals war ich weit entfernt, zu glauben, daß ich einst die Stelle des Königs, der von der Menge ergriffen, in den Schooß der Nationalversammlung zurückgeführt war, einnehmen, und dieses Schloß einst meine Wohnung seyn würde. Nachdem ich die Scene, welche die Tuilerien darboten, überblickt und unter andern ganz gut gekleidete Frauenzimmer bemerkt hatte, welche sich die unanständigsten Dinge auf den Leichnamen der Schweizer erlaubten, verließ ich den blutigen Ort, und durchlief die Kaffeehäuser in der Nähe der Nationalversammlung. Ueberall fand ich gleiche Ausregung. Die Herzen lockten von Wuth. Sie zeigte sich auf allen Gesichtern. Obgleich diese Menschen nicht alle zu der Klasse des Pöbels gehörten, und obgleich ich nichts Auffallendes in meinem Anzuge hatte, so konnte ich leicht wahrnehmen, wie ihre Blicke feindlich und mißtrauisch auf mir, als auf einem Verdächtigen, ruheten; vielleicht schien Ihnen bei der allgemeinen Ausregung meine Miene zu ruhig.“ (Fortsetzung folgt.)

Mittel gegen Langeweile.

Quält Langeweile dich, so denk darüber nach,
Wie kurz das Leben sei und kostbar jeder Tag.

Gutes Sprüchlein.

Ich, was wahr ist,
Trin, was klar ist,
Red', was wahr ist!

Scherzfragen.

— Eine im Alterthum sehr berühmte Stadt läßt sich mit Hinzufügung von etwas Thee (t) in kurzer Zeit in vorzüglichem **Hornkitt** auflösen. Welche? — Antwort: **Korinth**.

— Daß aus einem **Maurer** auch etwas Großes werden kann, beweist welcher deutsche Geschichtschreiber? — Antwort: **Fr. v. Raumer**.

— Wie heißt der männliche Vorname, in welchem der griechische Geschichtschreiber **Herodot** sich wiederholt? — Antwort: **Theodor**.

Sprüchewörter.

- + Fleiß brinat Brod,
- + Faulheit Noth.
- + Den Flächigen soll man verfolgen.
- + Durch Fragen wird man klug aber unwerth.

Karitätenkästlein.

++ Lessing sollte einst sein Urtheil über eine Dame abgeben, die ein sehr schlechtes Deutsch sprach; er sagte: „So lange sie mich nicht ansprach, sprach sie mich sehr an; als sie mich aber ansprach, sprach sie mich nicht mehr an.“

++ Ein bekannter Libertin fragte im Gasthose den Kellner: „He Kellner, was bin ich schuldig?“ Wie kann ich das wissen? entgegnete dieser, „ich bekomme einen Thaler von Ihnen.“

++ Als Curiosum. Vor einigen Tagen wurde in dem Dorf M..... D. N. C. ... durch den Ausscheller bekannt gemacht: Die Rekruta wo zum nächsta Zug müßet, send am Rothhaus agnagelt.

Charade.

Du müder Wand'rer eilst dem Dorfe zu
Und wirfst dich auf die Erste nieder.
Schon recht! die Zweite machte Ruh'
Dir nöthig für die matten Glieder.
Das Ganze dorten thätig ist,
Wo sich ein schwarzer Strom ergießt.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:
Sympathie.
Windbeutel.

Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856 und 1857 des Unterhaltungs-Plattes, erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direct bei der Redaction gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wihl. Brandeder.